



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte

Class, Heinrich

Leipzig [u.a.], 1921

Außenpolitische Kriegsführung. Neue Feinde und Bundesgenossen. Die Neutralen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](#)

melmann, von Richthofen haben Freund und Feind durch ihre Kühnheit in Erstaunen gesetzt und dem deutschen Heere unvergleichliche Dienste geleistet.

Außropolitische Kriegsführung.

Neue Feinde und Bundesgenossen — die Neutralen.

Als der Krieg für die Reichsleitung über Nacht gekommen war, und mit ihr diejenigen Kreise der Volksvertretung, der Presse und der öffentlichen Meinung, die einen solchen Zusammenstoß für unmöglich gehalten hatten, weil sie ihn selbst von deutscher Seite aus nicht wünschten, ihre ganze Politik zusammenbrechen sahen, hielt man es in allen politisch irgendwie tätigen Kreisen des deutschen Volkes — auch wenn sie bis dahin stets mit dem Reichskanzler gegangen waren — für selbstverständlich, daß Bethmann Hollweg und mit ihm die Bloßgestellten des Auswärtigen Amtes aus dem Dienste ausscheiden müßten. Man nahm an, daß dies nach einer gewissen Anstandsfrist geschehen werde, zumal in der ersten Zeit nach dem Kriegsausbruch der Kaiser sehr abfällig über die Tätigkeit seiner diplomatischen Berater urteilte, so daß der Schritt zu ihrer Be seitigung eigentlich nahegelegen hätte. Aber er wurde nicht getan, ja, es ist sicher, daß der Einfluß des Reichskanzlers wieder wuchs, als der militärische Rückschlag in Frankreich die Hoffnung des Kaisers auf ein rasches Ende enttäuschte.

So blieb Bethmann Hollweg im Amte, und es gelang ihm, die Stimmen zum Schweigen zu bringen, die öffentlich an seiner Tätigkeit vor dem Kriege Urteil übten und verlangten, daß ein Mann von so erwiesener politischer Unfähigkeit durch einen tauglichen ersetzt werde. Zu dem Zwecke, den Widersprechenden jede Meinungsäußerung zu verwehren, wurde die „militärische Zensur“ missbraucht, von der noch zu berichten sein wird.

Mit Bethmann Hollweg blieb sein Geist der Schwäche, Ziellosigkeit und Unentschlossenheit, und er stützte sich auf diejenigen Kreise der Volksvertreter, der Presse und der öffentlichen Meinung, die ihm wesensverwandt waren. In einer Zeit, in der es darauf ankam das deutsche Volksgefühl aufs Äußerste zu entflammen, den „furor teutonicus“, von dem Bismarck so bedeutungsvoll gesprochen, zu entfesseln, geschah von Amts wegen alles, um die in solcher Not schlechthin unentbehrliche Volksleidenschaft zu dämpfen, damit keinem der Feinde zu nahe getreten würde. Der Verständigungswahn lebte im Kopfe dieses Kanzlers und seiner Leute weiter; er suchte auf die Kriegsführung Einfluß zu gewinnen und fand ihn auf dem Umweg über die Person Kaiser Wilhelms. Daß die Feinde die Vernichtung des deutschen Volkes wollten und nicht anderes, hatte der fünfte Reichskanzler nicht begriffen; so steht seine äußere Politik —

wenn man seine Tätigkeit während des Krieges so nennen will — im schärfsten Gegensatz zu derjenigen, die von den Staatsmännern der Feinde, vor allem in England und Frankreich, betrieben wurde. Bei ihnen rücksichtslose Tatkräft und Entschlossenheit — auf deutscher Seite das Gegenteil. Was Wunder, daß das alte Gesetz sich auch diesmal bewährte, daß Stärke anzieht, Schwäche aber abstößt!

Noch vor Eröffnung der großen Schlachthandlungen stellte Japan am 19. August das kurzfristete Ansinnen an das deutsche Reich, ihm das deutsche Pachtgebiet von Kiautschau zu überlassen. Diese Macht, die zur Zeit des Fürsten Bismarck in engen freundschaftlichen Beziehungen zum deutschen Reiche gestanden hatte, ihre militärische Entwicklung deutschen Lehrmeistern ganz und ihre wissenschaftlichen und kulturellen Fortschritte zum guten Teile deutschem Vorbilde verdankte, war durch das Verhalten der deutschen Politik nach dem japanisch-chinesischen Kriege (1894/95) so erbittert worden, daß die alten guten Beziehungen erschüttert wurden; damals war das Auswärtige Amt nach dem Frieden von Schimonoseki zusammen mit Frankreich und Russland den Japanern in den Arm gefallen, um den Russen gefällig zu sein, und es hatte dazu beigetragen, der jungen aufstrebenden Macht die Früchte ihres Sieges zu fürzen. Als zwei Jahre später (1897) die deutsche Besetzung in Kiautschau folgte, erblachte Japan darin eine Bedrohung seiner Ansprüche an die chinesische Erbschaft und wurde in seinem Misstrauen gegen das deutsche Reich bestärkt. Dies war auch der Fall, als die deutsche Politik sich nach dem japanisch-russischen Kriege (1904/05) für den Frieden verwandte, der wiederum Japan — trotz seines militärischen Sieges — nicht das brachte, worauf sein Ehrgeiz ging.

Wir wissen, daß seit 1902 Japan ein Bündnis mit England hatte und gewissermaßen für diesen Bundesgenossen den Krieg gegen die Russen geführt hatte. Gleichwohl soll es unter dem Einfluß seiner Gegensätze wider die Vereinigten Staaten den Anschluß an das deutsche Reich wieder gesucht haben, und es liegen beglaubigte Mitteilungen darüber vor, daß es kurz vor Ausbruch des Weltkrieges in Berlin ein Bündnis angeregt hat. Es ist klar, was ein solches für das deutsche Reich in der furchtbar schweren Lage bedeutet hätte, in die es durch die englische Einfreibungspolitik geraten war: zu Lande wären die Russen gezwungen gewesen, einen so starken Teil ihrer Truppen für den Osten bereit zu halten, daß sie sich den Krieg nach Westen wohl sehr überlegt hätten, und die rasch gewachsene japanische Seemacht hätte die Vereinigten Staaten im Schach gehalten. In Berlin ging man auf die japanische Anregung nicht ein und nun stellte sich dies Kaiserreich auf die Seite der Feinde. Damit war Kiautschau, die Mustersiedlung der ganzen europäischen überseeischen Kolonialpolitik verloren: am 7. November 1914 streckte die deutsche Besatzung die

Waffen, nachdem sie sechs Wochen lang dem mehr als zehnmal stärkeren Feinde tapfersten Widerstand geleistet hatte.

Viel schwerer als dieser Verlust fielen die anderen Folgen der japanischen Feindschaft ins Gewicht: nicht nur, daß Russland seine ganze Macht gegen Westen lehren konnte — Japan, das sich sonst am Kriege kaum beteiligte, stellte seine schnell geschaffene Rüstungsindustrie in den Dienst seiner Verbündeten und versorgte sie in größtem Maße mit Geschützen, Schießbedarf und sonstigem Kriegsgerät.

Abgesehen davon erhielten die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika freie Hand für ihr Verhalten während des Krieges. Daß diese bedeutendste unter den neutralen Mächten vom ersten Tage an innerlich auf der Seite der Feinde des deutschen Reiches stand, wurde klar, als Kaiser Wilhelm ganz im Anfang des Krieges das Eingreifen des Präsidenten Wilson gegen völkerrechtswidrige Maßnahmen im Waffengebrauch der Feinde erbat — war für denjenigen, der die Stimmung der Amerikaner englischer Abstammung und die Politik der Washingtoner Regierung beobachtet hatte, auch nicht anders zu erwarten. Die Bevölkerung stand, abgesehen von den Deutschen und Iren, ganz auf der feindlichen Seite; sie war seit Jahren von der ganz im englischen Fahrwasser befindlichen Presse in diesem Sinne bearbeitet, und die Politik wurde von den maßgebenden Geldleuten jüdischer und angelsächsischer Herkunft bestimmt, die von vornherein einen Sieg der Mittelmächte nicht zulassen wollten. Es kann gesagt werden, daß die Vereinigten Staaten trotz aller scheinheiligen und verlogenen Versicherungen von Kriegsbeginn an gegen die Mittelmächte ehrliche Neutralität nicht einhielten; ihre Industrie versorgte die Feinde mit Massen alles Kriegsgeräts und -bedarfs, sowie mit Geld, und politisch war dieser stärkste Neutrale stets auf der anderen Seite zu finden, bis er sich schließlich zur Teilnahme am Kriege entschloß.

Von den europäischen Staaten waren die Schweiz, Schweden und die Niederlande, sowie Spanien gewillt, freundliche Neutralität zu wahren, soweit die Regierungen in Betracht kamen; die Stimmung der Bevölkerungen war ungleich — in der welschen Schweiz offen feindlich; ebenso unter dem Einfluß des angeblichen deutschen Unrechts an Belgien und der erlogenen deutschen Greueltaten daselbst diejenige der unteren Schichten in Holland. Unfreundlich war die Haltung Dänemarks, Norwegens und Griechenlands, wo überall Englands Einfluß und Geld maßgebend war.

Italien und Rumänien hatten sich der nicht nach dem Wortlaut, wohl aber nach dem Sinne der Verträge unbestreitbaren Bundespflicht entzogen, der gemäß sie mit den Mittelmächten hätten zu Felde ziehen müssen; dabei half ihnen der Umstand, daß das deutsche Reich auf

Bethmann Hollwigs Betreiben an Russland und Frankreich förmlich den Krieg erklärt hatte. Trotz aller fadenscheinigen Begründungen für ihr Verhalten war es klar, daß beide entschlossen waren, auf die Seite der voraussichtlichen Sieger zu treten — in Italien wurde dies ungescheut mit der Redensart ausgesprochen „gebt uns einen Sieg“, d. h. erstreitet ihr Deutschen einen so großen militärischen Erfolg, daß der Kriegsausgang nicht mehr zweifelhaft ist. Die Gerechtigkeit gebietet es anzuerkennen, daß beide Länder in schwieriger Lage waren: Italien fand sich von der See her dem Angriff feindlicher Flotten ausgesetzt, und Rumänien fürchtete die Übersflutung durch russische Heere, so lange die Übermacht dieses Gegners nicht gebrochen war. Dazu kamen die politischen Gegensätze beider zum habsburger Reich, die zu „irredentistischen“ Strömungen geführt hatten: die in Ungarn lebenden Rumänen wurden von den im Besitze der Staatsgewalt befindlichen Magyaren hart bedrückt und strebten aus diesem Staate hinaus und zu ihren Landsleuten im Königreich Rumänien hinüber. Die in Südtirol und an der Adria lebenden italienischen Untertanen Österreichs hatten über keine Zurücksetzung zu klagen — im Gegenteil; weder in Südtirol noch viel weniger an der Adria war der Wunsch, mit Reichs-Italien vereinigt zu werden, in nennenswertem Umfange vorhanden. Auf dem platten Lande war man von solchem Wunsche ganz entfernt; in den Städten handelte es sich nur um verhältnismäßig wenige Heizer, die aber in engster Fühlung mit den Gesinnungsgenossen des Königreichs standen und eine lebhafte, lärmende Tätigkeit ausübten — durchweg waren es Angehörige der italienischen Freimaurer-Logen. So wurde die „irredentistische“ Bewegung doch zu einer gefährlichen Klippe im Verhältnis zwischen Österreich-Ungarn und Italien. Dazu kam noch der Gegensatz zwischen beiden in der sog. „albanischen Frage“, der mit der habsburgischen Balkan- und der italienischen Adria-Politik zusammenhang: Italien dachte daran, auf der anderen Seite der Adria in Valona Fuß zu fassen, was Österreich-Ungarn nicht zulassen wollte. Die Mächte des Vielverbandes verstanden es, all diese Bestrebungen zu fördern und für ihre Zwecke auszunutzen.

Lagen die Dinge infolge dieser Umstände für die Mittelmächte diesen Bundesgenossen gegenüber von vornherein ungünstig, so daß eine Erfüllung der Bundespflicht an der Seite Österreich-Ungarns sowohl in Italien wie in Rumänien mindestens unvollständig gewesen wäre, so wurde die Lage noch schwieriger, als der entscheidende Waffenerfolg des deutschen Heeres bei Kriegsbeginn ausblieb. Der Rückschlag an der Marne hatte auch dort weittragende politische Folgen, indem die zögernden Bundesgenossen nun noch weniger bereit waren, den Vertrag zu erfüllen. Es soll aber festgehalten werden, daß das deutsche Reich der Hilfe dieser Bundesgenossen wesentlich mit deshalb entraten mußte, weil die Rumänen Un-

garns wegen der Bedrückung durch die Magyaren, und weil — von der Regierung nicht gehindert — ein struppenlos vorgehender Teil der städtischen italienischen Bevölkerung Österreichs von Habsburg wegstrebten, während die Regierungen Rumäniens und Italiens die „irredentistische“ Bewegung des eigenen Landes glaubten berücksichtigen zu müssen.

Dies alles zugegeben, bleibt das Verhalten der Regierungen in Rom und Bukarest widerwärtig, ja ehrlos. Die Verbundsmächte ließen alle Künste der Überredung, Drohung und Bestechung spielen, um die beiden Verbündeten der Mittelmächte zu sich herüberzuziehen und wurden durch die Freimaurer beider Länder entscheidend unterstützt. Das Auswärtige Amt in Berlin dagegen, dem von Rechts wegen entsprechend der ungeheuren Kriegsleistung des deutschen Reiches die politische Führung der Mittelmächte zugekommen wäre, war hilflos und schwach. In Rom und Bukarest wußte man, daß der stärkere Wille bei den Verbundsmächten, jedenfalls in London, sei und rechnete damit, daß die Politik des stärkeren Willens zuletzt den Sieg davontragen werde.

Bis beide Staaten schließlich ihren Entschluß faßten, gegen die Mittelmächte loszuschlagen, wurde ein häßlicher diplomatischer Kampf geführt, in dem aus den angegebenen Gründen die Mittelmächte den kürzeren zogen. Ihre Heere hatten die schwere Aufgabe mit Blutopfern gut zu machen, was die politische Leitung versäumte, und wirklich ist es ihnen bis zum Ende des Krieges gelungen, die militärische Kraft der abtrünnigen Bundesgenossen lähm zu legen. Davon wird noch zu reden sein; hier sei aber erwähnt, daß selbstverständlich die Kräfte, die gegenüber Italien und Rumänien zuerst zur Beobachtung, dann zur Bekämpfung notwendig waren, an anderen Stellen fehlten, so daß die Verbundsmächte den militärischen Vorteil davon hatten.

In der Türkei hatten die jungtürkischen Machthaber, an der Spitze der tatkräftige Enver Pascha, sofort erkannt, daß ihr Vaterland in diesem Kriege nicht neutral bleiben könne; die Überlegung, daß die Russen den Besitz Konstantinopels und der Meerengen erstrebten, während die Mittelmächte, besonders das deutsche Reich, seitdem es Ballanpolitik überhaupt zu treiben begonnen hatte, stets für die Erhaltung der Türkei eingetreten war, führte zu dem begreiflichen Entschlusse, sich mit den Mittelmächten zu verbünden. Freilich war das Land von den Kriegen der letzten Jahre so geschwächt, daß seine militärische Leistung nicht sehr groß werden konnte; zudem mußte Zeit gewonnen werden, um die Kriegsbereitschaft einigermaßen zu sichern und aus dem deutschen Reiche Führerkräfte und Hilfsmittel heranzuschaffen, die das Rückgrat der türkischen Leistung bilden konnten. Dabei kam es der deutschen Heeresleitung hauptsächlich darauf an, die Meerengen gesperrt zu halten, damit von Süden her keine Verbindung zwischen Rußland und seinen Verbündeten hergestellt werde:

jenem sollte die Zufuhr von Kriegsbedarf aller Art, diesen die Lieferung russischer Lebensmittel abgeschnitten bleiben.

Mit der Übernahme der deutschen Kriegsschiffe „Goeben“ und „Breslau“ in den türkischen Dienst, war in der Sache eigentlich die Stellungnahme des Osmanenreiches entschieden; Ende Oktober 1914 waren die Vorbereitungen so weit gediehen, daß die Türkei Harbe bekannte und Anfang November 1914 erklärten die Mächte des Vierverbandes ihr den Krieg.

Die wesentliche Aufgabe des türkischen Bündnisses, Rußland vom Mittelmeer abzusperren, wurde erfüllt, sonst aber blieb dieser Bundesgenosse weit hinter den auf ihn gestellten Erwartungen zurück. Wo militärisch Bedeutendes geleistet wurde, war deutsche Führung und Hilfe entscheidend.

Länger dauerte es, bis das Zartum Bulgarien sich entschied, ob und auf welcher Seite es am Kriege teilnehmen werde; dies geschah erst im Oktober 1915, doch soll der Vorgang des Zusammenhanges halber hier geschildert werden. Bulgarien war trotz großer Erfolge und Leistungen im ersten Balkantriege (1912/13), als es sich mit seinen Verbündeten Serbien, Griechenland und Montenegro wegen der Teilung der türkischen Beute entzweit hatte, im zweiten Kriege unterlegen; es hatte den ungünstigen Frieden von Bukarest (August 1913) schließen müssen und war geschwächt und gedemütiigt aus dem Felde zurückgekehrt. Der Haß gegen Serben und Rumänen war groß — nicht minder das Verlangen, den Gebietverlust des Bukarester Friedens wieder gut zu machen. So wurde das Zartum von vornherein an die Seite der Mittelmächte gewiesen — aber ehe es zu einem klaren Entschluß kam, verhandelte Zar Ferdinand nach allen Seiten, um seinem Lande Vorteile zu sichern. Ein Versuch, der nach der Niederlage Bulgariens und ihren Folgen begreiflich war und durch den zur Vorbereitung für alle Hölle Zeit gewonnen wurde.

Die Obersten Heeresleitungen der Mittelmächte mußten auf die Bundesgenossenschaft Bulgariens Wert legen, weil dadurch die Verbindung mit der Türkei hergestellt wurde; diese wurde je länger je mehr nötig, um den Osmanen alles zuzuführen, was im Südosten zur erfolgreichen Kriegsführung notwendig war.

Am 14. Oktober 1915 war die Lage für Bulgarien zur Entscheidung reif; es erklärte an Serbien den Krieg und zog mit den Heeren der Mittelmächte zu einem glänzenden Feldzuge aus, von dem später zu berichten ist.

Mit der Gewinnung dieses Bundesgenossen war die politische Anziehungskraft der Mittelmächte erschöpft.

Betrachtete man dies Ergebnis vom reichsdeutschen Standpunkt, so war es höchst unerfreulich: das deutsche Reich hatte nur „franke“ Bundesgenossen gefunden, über deren Schwäche sich niemand einer Täuschung hingeben konnte. Ein verzweifeltes Ergebnis der deutschen Politik.

Die rücksichtslos entschlossene Staatskunst Englands ging zielbewußt ihres Weges weiter und verband sich schließlich neben den ursprünglichen Verschworenen noch weitere Staaten. Aus den Mittelmächten war der Dierbund geworden. Im Dierbund aber hatte das deutsche Reich die Hauptlast zu tragen.

Die Vorgänge in der Heimat.

In den ersten Wochen nach dem Kriegsausbruch hielt die begeisterte und entschlossene Stimmung an, die in den letzten Julitagen aufgeflammt war. Was Wunder, da ein strahlender Sieg nach dem anderen gemeldet wurde und alles mit Stolz auf die Taten des unvergleichlichen Heeres blickte. Man rechnete mit einem baldigen günstigen Ende des Kampfes und ließ sich in dieser Hoffnung auch durch den Rückzug nach der Marne-schlacht nicht irre machen. Freilich über dieses Ereignis wurde die deutsche Öffentlichkeit sehr mangelhaft unterrichtet, so daß nur wenige über seine voraussichtlichen Folgen klar sahen. So sehr es geboten war, alle sich auf die Kriegsführung beziehenden militärischen, politischen und wirtschaftlichen Nachrichten sorgfältig zu sichten, um dem Feinde keine Fingerzeige zu geben, so unflug war es, die Nachrichtenprüfung und -überwachung von vornherein so anzulegen, daß dem Volke minder günstige oder ungünstige Vorgänge ganz vorenthalten wurden, als wäre es unfähig sie zu ertragen. Aber nicht nur das geschah; die „Zensur“ genannte Überwachung aller durch Wort und Schrift ins Volk gelangenden Mitteilungen wurde auch auf politische Vorgänge vor dem Kriege, sowie auf Urteile und Meinungen ausgedehnt, die Bethmann Hollwegs Politik nicht billigten; schließlich mußte die Zensur dazu dienen, alle und alles zu unterdrücken, was sich — wenn auch aus ernster vaterländischer Besorgnis — gegen politische und wirtschaftliche Maßnahmen dieses Reichskanzlers wandte, einerlei ob das Urteil sich auf Vorgänge in oder vor dem Kriege bezog.

Auf diese Art beherrschte die Zensur jahrelang die öffentliche Meinung; sie schützte ihren Herrn und Meister vor unbequemen Angriffen und hielt das Volk im Dunkeln über die wahre Bedeutung dieses Kampfes ums Dasein, sowie über die vollkommene Unzulänglichkeit der politischen deutschen Kriegsführung nach außen und im Innern. Es war, als ob die Machthaber den in der Heimat gebliebenen Deutschen weder die seelische Kraft, noch die Nervenstärke zutrauten, die ein derartiger Krieg erfordert, und als ob sie wie Kranke oder Kinder vor der Berühring mit der Wirklichkeit verschont bleiben sollten. Ein Verfahren, das sich bitter rächtet und auf das in solcher Zeit nur Menschen verfallen konnten, denen es selbst an seelischer Widerstandskraft und Nervenstärke gebrach und die zudem dem Seelenleben ihres Volkes ganz verständnislos gegenüberstanden. Die Zensur hatte noch den Zweck, den unmöglich gewordenen